

Bericht zur Flow Zukunftswerkstatt in Halle (Saale) im August 2020

Sara Ricking

Nach einer schwitzig-stickigen Fahrt im Zug von Hamburg nach Halle an der Saale freue ich mich fast über den sturzbachartigen Regen, der mich dort erwartet. Klitschnass komme ich zu Fuß in der Jugendherberge, die im Laufe des Wochenendes vielfach als *überraschend schön* bezeichnet werden wird, an. Schlüssel abholen, Sachen zum Trocknen im Zimmer aufhängen, Abendessen. Ich hatte mir im Vorfeld wenig Gedanken über Erwartungen oder Wünsche zu meiner ersten Flow Zukunftswerkstatt machen können und so betrete ich unseren Tagungssaal am ersten Abend ziemlich unaufgeregt. Die Fenster des Saals sind weit geöffnet, einige Ventilatoren stehen auf den Tischen verteilt und sorgen für ein angenehmes Klima. Die Tischordnung selbst ruft Erinnerungen an mein Abitur wach; sie stehen in größtmöglichem Abstand zueinander und sind nach vorn ausgerichtet. *Aha, Corona* wissen die 2020-Erprobten gleich, dennoch nimmt diese Tischordnung etwas Intimität und Nähe aus dem ersten Zusammentreffen der Teilnehmenden. Es ist schwieriger, aufeinander zuzugehen. Die Organisator*innen reagieren auf diese Stimmung souverän mit einigen Klassikern der Gruppenfreizeit-Ice-Breaker-Kunst, ein Quiz zur Flow-Historie sorgt für großes Hallo und spätestens als die erste Nacht hereinbricht und Werwölfe, die Hexe und Amor nacheinander erwachen sind die Knoten bei mir geplatzt und ich fühle mich einfach wohl. Am nächsten Morgen verwöhnt uns das Essensausgabepersonal der Herberge mit pappigen Brötchen, die sie aber mit Freundlichkeit und Überschwang wettmachen. Den Vormittag verbringen wir im Open Space: In einer Vielzahl von Arbeitsgruppen beschäftigen wir uns mit unseren Ideen, Wünschen und Utopien zur Gestaltung der Flowgruppen und plötzlich finde auch ich nach meiner anfänglichen Unaufgeregtheit ganz viele Themen, die mich begeistern. Motivation greift um sich, die Tische rücken näher zusammen.

Auf geht's nach Leipzig zum Teamduell. Der Blutdruck steigt, während wir gegeneinander Roller fahren, Erbsen mit Esstäbchen aufsammeln und Tiergeräusche erkennen. Ein Teilnehmer erzählt mir hinterher, er habe währenddessen immer wieder versucht, eine objektivere Perspektive auf das Geschehen und die Interaktion einzunehmen. Man müsse solche Situationen mal filmen, in denen alle aufgeregt durcheinanderstottern; das hätte schon manchmal was Absurdes, sagt er. Ich weiß, was er meint.

Abends kommen wir zurück in die Jugendherberge und über köstlichem vegetarischem, veganem und karnivorem Grillgut entstehen wunderbare Gespräche. Es sind die altbekannten Themen, die zum Stottern auftauchen: Welche Erfahrungen hast du in deiner Schulzeit gemacht? Wäre alles anders/ besser/ glücklicher/ leichter, wenn ich nicht stottern würde? Was ist anstrengender – eine starke Symptomatik oder Vermeidung par excellence? Obwohl ich das Gegenteil immer wieder erwarte, werden diese Themen in ihrer Redundanz nicht eintönig oder langweilig, sondern zeigen auf, wie viel Raum sie oft im Leben Stotternder einnehmen, wie wichtig es ist, dass sie besprochen werden. So sprechen wir über Belastendes, aber auch über die Momente, in denen wir uns stark fühlen. Dieses *mächtige Gefühl in der Brust, so ein warmes Leuchten*, das dazu führt, dass das Stottern sich für einige Momente verkriecht und das Sprechen frei fließt, kennen wir alle. Wir müssen in der Beschreibung dieses Gefühls nicht konkreter werden, wir wissen, worüber der oder die andere spricht. Das fühlt sich fast so gut an wie das warme Leuchten selbst.

Später am Abend telefoniere ich kurz mit meinem Freund. Er erzählt mir von seinem Tag und ich

bin ausnehmend irritiert von seinem flüssigen Sprechen. Es ist alles eine Frage der Perspektive. Der Sonntag bringt noch einen Schwung Realität mit sich, denn jetzt sollen die großen Ideen vom Samstag (die Deutschlandtournee mit dem Tanztheaterprojekt oder ein mehrtägiger Flow-Urlaub) in konkrete erste Planungsschritte übersetzt werden. Die Euphorie weicht ein wenig der Ernüchterung angesichts der organisatorischen Belange. Aber am Ende stehen unter vielem anderen ein Tanztheaterauftritt beim BuKo 2021, der an zwei Wochenenden vorbereitet werden soll, und ein zweitägiger Kanutrip schwarz auf weiß auf den Dokumentationszetteln. Ein etwas überhasteter offizieller Abschied, der vor allem von ganz viel Applaus für das Orga-Team – allen voran für Tobias! - geprägt ist, noch einmal Mittagessen, Abfahrt. Kleckerweise geht die Gemeinschaft auseinander. Die Sonne scheint, es herrscht eine warme Stimmung und ich mache mich wieder auf den schwitzig-stickigen Weg nach Hamburg.